

FIEHLUNA Assungwa

Fiehlunas Reise

Eine wahre Geschichte von Mut und Überlebenskampf

Fiehluna Assungwa, geboren 1981 in Kamerun, hat Betriebswirtschaftslehre studiert, wohnt und arbeitet seit 2002 in Deutschland.

Fiehluna schildert Ereignisse, die sich wirklich zugetragen haben. Um ihre Privatsphäre zu schützen, werden alle Namen geändert.

Dieses Buch
ist all jenen Menschen gewidmet,
die auf einer ähnlichen Lebensreise sind.

INHALT

Verlassen	1
Hilda muss aus dem Weg geräumt werden	19
Vaters dritte Frau	24
Das erste Wiedersehen mit Mutter nach vier Jahren	30
Umzug nach Nkambe	35
Traditionelle Heiler	45
Meine Wundbehandlung	50
Patrick hat vier Augen	56
Die große Liebe	71
Brustbügeln	75
Hexenjagd.....	83
Politische Unruhen	87
Klasse 3c	93
Meine selbstgemachten Binden.....	108
Die Obdachsuchenden Kinder	113
Meine neueSchuluniform.....	124
Er ist genau mein Typ	140
Willkommen in M'mouck Fosemondi	154
Ohne Vorspiel, bitte	165
Mein Sportlehrer	170
Fliege ich jetzt von der Schule?.....	180
Meine Lehrbücher	195

Ich finde schon meinen Weg	203
Ich sitze zwischen allen Stühlen	225
Mir ist ganz übel vor Angst	231
Der Eingriff.....	238
Seine Treulosigkeit trifft mich hart.....	246
Lieber echte Freunde als viel Geld	253
Vertrauensmangel	260
Die krasse Versöhnung	271
Liebeschaos	282
Vaters Pflicht	292
Die Flucht.....	301
Guten Morgen Douala	304
Kabah	311
Mein Studium	320
Arbeitsmarkt.....	324
Kann ich mich trennen?.....	327
Alles oder nichts	329
Die Flut.....	339
Die neue Suche	348
Diebstähle.....	353
Was kostet ein Reisepass?.....	369
Gute Nacht Kamerun	375

Verlassen

Es ist 6 Uhr morgens. Meine Geschwister machen sich fertig, um das Haus zu verlassen, sie müssen in die Schule. Meine Schwester Sandy drängt und fordert die anderen auf, sich zu beeilen. Sie ist die Älteste und übernimmt wie gewöhnlich die Mutterrolle, wenn es nötig ist. Sandy ist ein sehr vernünftiges und verantwortungsbewusstes Mädchen, das sich immer gut um uns kümmert, wenn Mutter nicht bei uns ist. An diesem Morgen ist meine Mutter aber da.

Obwohl ich erst vier Jahre alt bin, spüre ich, dass etwas nicht stimmt. Das ist kein Tag wie jeder andere. Mutter ist sehr traurig. Ich sehe es ihr an, und ich fühle es. Sie drückt mich lange an sich, hält mich fest und streichelt mich zärtlich. Als sie sich wiederaufrichtet, sehe ich den Schmerz in ihren Augen und bekomme Angst. Ich habe die gepackten Koffer gesehen und gehört, dass sie eine Freundin zu uns gebeten hat. Sie will uns verlassen. Meine kleine Schwester Hilda schaut auf mich herab. Mutter trägt sie in einem Tuch auf dem Rücken, sie wird Hilda mitnehmen. Wir anderen bleiben zurück. Mutter beginnt zu beten. Ihre Augen sind feucht, immer wieder verstummt sie und wischt sich die Tränen aus dem Gesicht. Schließlich versagt ihr

die Stimme. Sie schluchzt und weint minutenlang - so sehr, dass ich glaube, sie sei krank.

„Mama, hast du Schmerzen?“, frage ich sie und greife mit meiner kleinen Hand nach ihren Fingern. Sie schaut mich an, versucht zu lächeln und schüttelt den Kopf.

„Nein“, antwortet sie. „Es ist alles gut.“ Ich glaube ihr nicht. Ich weiß, dass etwas geschehen ist, wie so oft in den letzten Monaten. Woche für Woche habe ich sie weinen gesehen. Sie hat es nie vor uns zu verbergen versucht, es wäre auch sinnlos gewesen.

Selbst ich habe längst begriffen, was in unserer Familie vor sich ging. Meine älteren Geschwister wissen ohnehin Bescheid. Aber an diesem Morgen weint sie aus einem anderen Grund. „Gott sei mit euch“, sagt sie mit tränenerstickter Stimme zu uns allen. Dann nimmt sie mich noch einmal ganz fest in den Arm. „Ich mache das hier wirklich nicht gerne, meine Kleine, aber ich habe keine andere Wahl, ich muss es tun.“ Sie sieht mir fest in die Augen, „ich muss euch jetzt verlassen“, ihre Hände zittern, ich kann es fühlen. „Ihr seid immer in meinem Herzen, denn ich liebe euch über alles, vergesst das niemals. Ich liebe euch. Daran wird sich nie etwas ändern. Aber ich muss gehen und mir ein besseres Leben suchen. Ich kann so nicht mehr weitermachen.“ Sie geht zu ihren Koffern. „Ich werde euch regel-

mäßig besuchen. Das verspreche ich.“ Wieder schluchzt sie, als sie jeden von uns noch einmal ansieht. „Das ist ein Versprechen!“, wiederholt sie noch einmal. Erst in diesem Moment wird mir klar, dass sie wirklich gehen wird. Ich laufe zu ihr und klammere mich an ihre Hand. Ich halte sie, fest entschlossen, sie nicht mehr loszulassen.

„Mama, wohin gehst du?“, rufe ich weinend. „Hat Vater dich wieder geschlagen? Er ist doch gar nicht da. Ich habe nichts gehört. Letzte Nacht ist doch nichts passiert. Hat er dir etwas getan?“ Meine Mutter versucht ganz vorsichtig, meine Hand von der ihren zu lösen. Sie redet beruhigend auf mich ein, aber ich kann sie nicht verstehen. Ich weine und rufe immer wieder verzweifelt nach ihr, obwohl sie direkt vor mir steht. „Mama! Mama!“ Als sie sich aus meinem Griff befreit hat, fasse ich ihr Kleid und ziehe mit aller Kraft daran. „Mama! Nein! Du darfst nicht gehen!“ Sie geht hinaus auf die Terrasse, wo ihre Freundin bereits wartet. Ich hänge an ihr und versuche, sie aufzuhalten.

„Cecilia, es ist Zeit“, sagt ihre Freundin. „Wir müssen los.“ Die Freundin sieht mich an, es ist ein Blick voller Mitleid und Verständnis. Sie weiß, was in mir vorgeht. „Wir sollten uns wirklich beeilen“, fügt die Freundin hinzu. Ich verstehe sie nicht. Wieso tut sie mir das an? Wieso nimmt sie mir meine Mutter weg, obwohl sie sieht, wie ich weine?

„Mama, nein!“, schreie ich und stürze mich erneut auf meine Mutter, aber ihre Freundin hält mich fest. Nun weinen auch meine Geschwister. Sandy drückt mich an sich, als Mutter davonfährt. Wir alle schreien, obwohl es sinnlos ist. Selbst als das Auto bereits außer Sichtweite ist, stehen wir noch da und rufen nach ihr. Man hört uns in der ganzen Nachbarschaft, aber niemand kommt vorbei. Die Leute sind solchen Lärm von uns gewöhnt.

Bei uns zu Hause gab es ständig Streit, die Nachbarn haben uns jeden Tag brüllen und weinen gehört. Oft haben sie sogar sehen können, wie Mutter geschlagen worden ist. Am Anfang hat der eine oder andere noch versucht, meine Mutter in Schutz zu nehmen. Vater hat jedem, der es gewagt hat, sich für meine Mutter einzusetzen, mit der Polizei gedroht. Für ihn sind das Familienangelegenheiten, in die sich die Nachbarn nicht einzumischen haben. Das ist seine Privatsphäre, und die haben sie gefälligst zu respektieren. Andernfalls wird er sie anzeigen. Die Nachbarn lassen ihn jetzt in Ruhe und überlassen meine Mutter schweren Herzens ihrem gewalttätigen Ehemann. Sie alle wissen, dass es sinnlos ist, sich mit meinem Vater anzulegen. Er ist reich. Und wer in Kamerun Geld hat, bekommt, was er will - auch von der Polizei. Hätte einer der Nachbarn die Polizei angerufen, wären diese nicht gekommen. Sie hätten nur meinem

Vater Bescheid gesagt und ihm den Namen des Anrufers genannt. Das hätte alles nur noch schlimmer gemacht. Ihn selbst anzeigen, hätte auch nichts genutzt. Das Gesetz erlaubt Körperstrafe in Familien. Damals auch noch in allen Schulen. Des Öfteren werden Opfer wie Denunzianten und Verräter behandelt. Meine Mutter hält es an diesem Morgen des Jahres 1985 nicht mehr aus. Sie ist mit ihrer Kraft am Ende, sieben Mal schon hat sie uns verlassen, sieben Mal ist sie vor meinem Vater davongelaufen. Immer hat er sie wieder zurückgebracht, manchmal erst nach drei oder vier Wochen, aber jedes Mal ist sie zurückgekehrt.

„Mutter kommt nicht wieder“, sagt meine Schwester Sandy an diesem Nachmittag zu mir, als wir aus der Schule zurück sind. „Vater darf nichts davon erfahren, hörst du? Kein Wort.“ Ich nicke. Natürlich werde ich tun, was Sandy sagt. Sie ist diejenige, die sich um mich und meine Geschwister kümmert, ich habe es nie anders kennen gelernt. Meine Mutter ist sehr oft krank gewesen. Oft ist sie wochenlang nicht in der Lage gewesen, sich um uns zu kümmern, dann hat Sandy sie unterstützt. Sie ist dreizehn Jahre alt, aber für mich ist sie wie eine Mutter. Um 15 Uhr kommt mein Vater von der Arbeit. Kaum ist er im Haus, höre ich seine Stimme.

„Wieso steht kein Essen auf dem Tisch? Wo ist eure Mutter? Wo ist Hilda?“, brüllt er wie ein Wahnsinniger. „Cecilia!“

„Mutter ist nicht da“, sagt Sandy vorsichtig. „Sie hat nichts gekocht. Vielleicht ist sie ins Krankenhaus gefahren, seit gestern geht es ihr nicht gut.“

„Das glaubst du doch selbst nicht!“, schreit mein Vater. Er ist außer sich vor Wut. „Und wo ist Hilda?“

„Mutter muss sie mit ins Krankenhaus genommen haben. Ich habe sie nicht gesehen, als ich aus der Schule gekommen bin.“ Sandys Stimme klingt ruhig, als sie meinen Vater anlügt.

„Du bist genauso verrückt wie deine Mutter!“, tobt mein Vater. „Du lügst doch wie gedruckt! Sag die Wahrheit! Sofort!“ Sandy schweigt, mein Vater verliert völlig die Beherrschung. Natürlich weiß er auch so, was geschehen ist. Er braucht Sandy nicht weiter zu fragen. Sie wird Mutter nicht verraten, das hat sie noch nie getan. Vater weiß das, deswegen schreit er noch lauter. Ich sehe Sandy an, voller Angst. Auch sie fürchtet sich. Dennoch gibt mir ihr Schweigen Kraft.

Vaters zweite Frau Pauline sitzt die ganze Zeit in ihrer Wohnung und hört, wie mein Vater brüllt. Es interessiert sie nicht, es hat sie nie interessiert, was bei uns in der Wohnung geschieht. Sie ist hochschwanger und ganz mit sich selbst be-

schäftigt. Seit Pauline im Haus ist, haben sich die Probleme zwischen meinen Eltern vervielfacht. Vater verbringt so viel Zeit bei ihr wie möglich. Für uns bleibt kaum etwas übrig. Er will nicht einmal mehr bei uns essen. Vater hat Angst, dass meine Mutter ihn vergiften könnte. Das ist lächerlich, aber ihm ist es bitter ernst damit. Er zwingt meine Mutter, von allem zu kosten, was sie auf den Tisch stellt. Wenn es nicht so traurig wäre, könnte man beinahe darüber lachen. Er nimmt einen Löffel oder eine Gabel und rührt in jeder Schüssel herum, alles wird gründlich vermischt, dann muss Mutter probieren. Immer wieder und wieder. Erst wenn sie das getan hat, isst auch er. Dieses demütigende Schauspiel wiederholt sich jeden Tag.

In Kamerun ist es normal, dass jede Frau jeden Tag für ihren Mann kocht und ihm das Essen serviert. Es spielt keine Rolle, wie viele Frauen er hat. Für meinen Vater steht also jeden Tag sowohl bei uns als auch bei Pauline Essen bereit, wenn er von der Arbeit nach Hause kommt. Natürlich isst er bei Pauline zuerst, obwohl meine Mutter eine viel bessere Köchin ist als sie. Aber darum geht es ihm nicht. Sie ist jung und hübsch, und er will ihr damit zeigen, dass er sie mag. Er macht ihr jeden Tag eine Freude damit und versucht, meine Mutter eifersüchtig zu machen. Es ist nur eine weitere Demü-

tigung für sie. Mein Vater will meiner Mutter auf diese Weise zeigen, dass Pauline seine Favoritin ist und nicht sie. Deswegen isst er bei seiner zweiten Frau voller Freude und Begeisterung, bei meiner Mutter tut er so, als müsste er um sein Leben fürchten.

Meine Mutter tut mir jedes Mal unendlich leid. Es ist beschämend für sie, mit ansehen zu müssen, wie mein Vater Pauline bei jeder Gelegenheit zeigt, dass er in sie verliebt ist. Pauline hat es von Anfang an genossen, sie trägt ihre Liebe zu meinem Vater ganz offen und demonstrativ zur Schau, besonders, wenn meine Mutter in der Nähe ist. Und das ist sehr oft der Fall, schließlich wohnen wir im selben Haus. Wenn Pauline zu uns kommt, dann nur, um Ärger zu machen. Wegen ihr wird meine Mutter von Vater misshandelt. Sie belügt meinen Vater und intrigiert gegen meine Mutter, mein Vater ist aber unfähig, es zu erkennen. Er liebt seine zweite Frau und ist blind vor Hass und Abscheu gegen meine Mutter. Egal was auch immer sie tut oder sagt, um ihre Unschuld zu beweisen, es interessiert ihn nicht. Und wenn sie ihm Beweise vorlegt, schaut er absichtlich weg.

„Die Wahrheit wird früher oder später ans Licht kommen“, sagt meine Mutter immer. „Eines Tages muss er sie se-

hen. Ich bin unschuldig und Gott weiß es. Vielleicht wird es dann schon zu spät sein, aber er wird die Wahrheit erkennen.“

Dieser Wunsch meiner Mutter geht nicht in Erfüllung. Selbst als Pauline Kerosin in Mutters Essen mischt, will er nicht an Mutters Unschuld glauben. Er glaubt allen Ernstes, sie wolle ihn vergiften und schlägt sie grün und blau. Sein Jähzorn ist grenzenlos, und meine Mutter bekommt das Meiste davon ab. An diesem Tag ist es besonders schlimm. Seither muss sie das Essen, das sie für ihn zubereitet, verkosten. Er nennt Mutter eine Mörderin und hält ihr jeden Tag vor, sie trachte ihm nach dem Leben. Es kümmert ihn nicht mehr, wie es ihr geht, ob sie leidet oder krank ist. Er ignoriert ihre Trauer ebenso wie ihre Freundlichkeit. Ihm ist es einerlei, ob sie depressiv ist oder fröhlich. Er behandelt sie immer gleich. Das Einzige, was ihn interessiert, ist ihr Gehorsam. Sie muss nur dafür sorgen, dass er uns Kinder jederzeit sehen und, wann immer er möchte, über sie verfügen und sie kontrollieren kann. Meine Mutter betrachtet er als sein Eigentum.

„Ist eure Mutter schon wieder auf Männerjagd gegangen?“, schreit er außer sich vor Zorn. „Wo ist mein Kind? Ich habe es ihr gesagt: Nicht mit meiner Tochter! Ich habe es ihr ausdrücklich gesagt!“

Mein Vater geht auf und ab und fuchtelte mit den Armen. Seine Augen funkeln vor Hass. Er sieht uns an, dann durchsucht er die Wohnung. Sein Atem geht schwer, er keucht wie ein Langstreckenläufer, nicht aus Erschöpfung oder Resignation, sondern aus Wut. Als er Mutters Schlafzimmer betritt, fällt ihm sofort auf, dass ihre Koffer nicht mehr da sind. Er reißt die Türen ihres Kleiderschranks auf, alle Kleider sind weg. Mein Vater brüllt wie ein Löwe und wirft voller Zorn die Türen zu. Es hört sich an wie ein Pistolenschuss, ein fürchterlicher Knall.

„Wo ist sie?“, schreit er hysterisch, anscheinend weiß er es wirklich nicht, wir schweigen. Ich sehe zu Sandy hinüber: Sie ist nervös, aber antwortet unserem Vater nicht. Sie wird Mutter nie verraten. Egal, was passiert. „Die Hure hat meine Tochter zu ihren Männern mitgenommen!“, brüllt er und sieht dabei Sandy an, als wollte er ihr die Schuld dafür geben, doch Sandy zuckt nicht mit der Wimper.

„Meine Tochter gehört nicht auf den Strich! Wie oft muss ich das noch sagen?“ Wieder wartet er auf eine Antwort von uns, die nicht kommt. „Sobald eure Mutter das Haus verlässt, lässt sie sich mit jedem Mann ein, der ihr über den Weg läuft. Jawohl! Jeder der will, kann sie haben, und sie glaubt, dass die Männer sie haben wollen. Sie denkt, sie ist jung und hübsch. Was bildet sie sich denn ein? Sie belügt sich selbst, dabei braucht sie doch

nur in den Spiegel zu schauen. Ihr Gesicht ist voller Falten, ihr Bauch ist alt und runzlig. Welcher Mann will so eine Frau haben? Keiner! Absolut keiner! Deswegen muss sie auch auf den Strich gehen. Einen anständigen Mann findet sie doch nicht.“ Mein Vater keucht vor Aufregung. „Aber nicht mit meinem Kind! Ich werde dieser Frau jetzt eine Lektion erteilen. Sie hat wohl vergessen, mit wem sie es zu tun hat.“ Er richtet sich auf, macht sich so groß wie möglich und streckt kampfeslustig das Kinn vor. „Nicht mit mir, Madam! Nicht mit Peter Assungwa!“ Dann verlässt er das Haus und eilt in Richtung Tor davon. „Sandy, kümmere dich um deine Geschwister. Ich bin gleich wieder da“, ruft er im Gehen meiner Schwester zu. Dann ist er verschwunden.

Pauline traut ihren Augen nicht, als sie ihn einfach so davonlaufen sieht. „Mein Mann!“, kreischt sie. „Mach dir doch wegen dieser Frau keine Sorgen. Lass sie gehen, sie ist doch nicht wichtig, denk an uns. Ich habe für dich gekocht, komm und esse, ruh dich aus, du hattest einen anstrengenden Tag. Mein Schatz, komm zurück, ich brauche dich doch.“ Aber er hört nicht auf sie. Ohne sich nach ihr umzudrehen, verlässt er das Haus. Pauline ist erst überrascht, dann wütend. Mein Vater hat immer auf sie gehört, seit dem Tag, als er sie ins Haus gebracht hat. Wahrscheinlich hat sie gedacht, dass es immer so sein wür-

de. In diesem Moment muss sie erkennen, dass sie sich getäuscht hat. Sie wirkt traurig, als sie in die Wohnung zurückkehrt, aber ihre Fäuste sind geballt. Wir sehen den Zorn, der trotz aller Enttäuschung in ihrem Blick liegt, und wir hören ihre Worte. „Lass dich doch nicht von dieser bösen Frau in Verlegenheit bringen“, stößt sie hervor. Sie spricht mit sich selbst, nicht mit uns, doch wir verstehen jedes Wort. Es vergehen Stunden, bis mein Vater wieder nach Hause kommt. Er wirkt müde und frustriert, seine Stimme klingt noch immer gereizt, als er wissen will, ob wir schon etwas gegessen haben. Wir sagen ihm, dass Sandy etwas für uns gekocht hat, und wünschen ihm eine gute Nacht, dann wir gehen schlafen.

„Sandy“, sagt mein Vater am nächsten Morgen zu meiner Schwester. „Du bist jetzt verantwortlich für deine Geschwister. Hier hast du Geld für Essen, und das ist für den Notfall, wenn einer von euch krank wird und Medikamente braucht oder zum Arzt muss. Ich muss gehen und eure Mutter suchen. Ich will wissen, wohin sie mein Kind gebracht hat. Gestern habe ich überall in der Stadt nach ihr gesucht, aber keiner weiß, wo sich diese Hure versteckt hat. Sie hat mein Kind!“, wieder wird er wütend. „Ich werde ihr eine Lektion erteilen, die sie so schnell nicht wieder vergisst. Diese Verrückte hat mein Kind mitgenommen, mein Baby!“

In dieser Nacht geht Vater nicht zu Pauline, er schläft einige Stunden im Bett meiner Mutter. Die meiste Zeit ist er wach. Immer wieder kommt er in unsere Schlafzimmern, betrachtet uns schweigend und geht wieder. Wir stellen uns schlafend, zumindest versuchen wir es, bis wir es nicht mehr aushalten und die Augen gerade so weit öffnen, dass wir erkennen können, ob er noch dasteht oder nicht. Keiner von uns weiß, was das zu bedeuten hat. Niemand schläft in dieser Nacht. Wir hören, wie er im Wohnzimmer auf und ab geht, aber es brennt kein Licht. Mein Vater steht bald im dunklen Wohnzimmer. Wahrscheinlich denkt er nach, er denkt an Mutter, und daran, was er machen wird, wenn er sie findet. Bei dem Gedanken bekomme ich es mit der Angst zu tun und verkrieche mich unter der Bettdecke. Als er am nächsten Tag das Haus verlässt, sagt er noch einmal, dass Sandy für uns verantwortlich ist. Ich bin überrascht, normalerweise hätte er uns in so einer Situation Pauline anvertrauen müssen.

Das ist in Kamerun eigentlich üblich, wenn ein Mann mehr als eine Frau hat. Die zweite Frau wird automatisch zur Ersatzmutter für die Kinder der ersten Frau, sobald diese nicht im Haus ist. Aber Vater, der sonst immer großen Wert auf Traditionen legt, will davon nichts wissen. Vielleicht macht er es, weil er weiß, dass Mutter und Pauline sich noch nie gemocht haben.

Vielleicht glaubt er, Pauline ist nicht gut zu uns, wenn sie allein mit uns ist. Sie hat sich Mutter noch nie untergeordnet. Eine Mutter ist die erste Frau, sie ist älter und weiß mehr, aber Pauline hat sich von Anfang an nie etwas sagen lassen. Für sie sind Mutter und sie selbst nur Ehefrauen ein und desselben Mannes, und haben deswegen ihrer Meinung nach die gleichen Rechte. Doch das stimmt nicht, und sie weiß es, davon bin ich überzeugt. Sie will einfach nur, dass es so ist, sie will nicht die zweite Frau sein, die sich meiner Mutter in irgendeiner Weise unterordnen muss. Dem Gesetz zufolge muss sie das ohnehin nicht. Es spielt keine Rolle mehr, ob man nur traditionell oder standesamtlich heiratet.

Die traditionelle Hochzeit findet meist ein paar Tage vor oder nach der standesamtlichen Hochzeit und der kirchlichen Hochzeit statt. Manchmal reicht allein die traditionelle Hochzeit aus. Eine Zeremonie, in der die Braut offiziell von ihrer Familie an den Mann übergeben wird, ereignet sich meistens in der Familie der Braut. Die Brautfamilie bekommt den Brautpreis. Wie hoch dieser ist, hängt von beiden Familien ab. Manche verlangen eine hohe Geldsumme, andere materielle Dinge wie Land, Autos, manche lassen den Bräutigam einem Familienmitglied die Schulbildung finanzieren. Bevor beide Familien sich über den Brautpreis einigen, wird gehandelt. Je nachdem, welche

Qualitäten die Braut mitbringt: Es geht beispielsweise um Schönheit, Bildung, Charakter. Anwesend sind Männer aus beiden Familien. Die Braut ist nie dabei. Nach der Brautpreiseini-gung wird ordentlich gefeiert. Es gibt unter anderem traditionelle Hochzeitstänze, Witze, Theaterstücke, Essen. Da Kamerun fast 300 verschiedene Volksgruppen hat, wird die tra-ditionelle Hochzeit in jeder Volksgruppe anders gefeiert.

Im Fall einer traditionellen oder der standesamtlichen Hochzeit ist Polygamie erlaubt, und die Frauen sind hier offiziell gleichberechtigt. Die Meinung der Kirche ist in beiden Fällen nicht wichtig. Sie verbietet die Polygamie. Also heiratet ein Mann in Kamerun entweder traditionell oder standesamtlich, wenn er mehr als eine Frau heiraten will. Bei einer amtlichen Hochzeit, muss die Frau schriftlich bestätigen, dass sie mit der Polygamie einverstanden ist, wenn sie sie will. Fast alle Ehefrau-en wählen die Polygamie. Wer sich nicht dazu bereit erklärt, gilt als schlechte Frau. Es heißt, sie bringe Schande über sich und ihre Familie. Selbst wenn ein Ehemann respektiert, dass seine Gattin die Polygamie ablehnt, ist ihr Ruf ruiniert und das Ver-hältnis zur Familie ihres Ehemannes dauerhaft zerrüttet. In der Polygamie bleibt es allein dem Mann überlassen, wie viele Frau-en er heiraten will. Es gibt keine Einschränkungen. In Kamerun glauben noch heute die meisten Leute, dass ein Mann die Mög-

lichkeit haben muss, so viele Frauen zu heiraten, wie er sich leisten kann. Denn Frauen kosten viel Geld. Wer sich viele Frauen leisten kann, ist ein gemachter Mann und genießt hohes Ansehen, weil jeder auf den ersten Blick erkennt, wie wohlhabend und erfolgreich er ist. Wer nur traditionell heiratet, geht deshalb fest davon aus, dass der Mann sich mit mehreren Frauen vermählen wird. Oft werden die Frauen nicht gefragt, ihre Einwilligung in die Polygamie wird stillschweigend vorausgesetzt.

Zwei Tage später kommt Vater mit Hilda auf dem Arm zurück, Polizeibeamte begleiten ihn. Als wohlhabendem Bauingenieur ist es für ihn ein Leichtes, die Beamten dazu zu bringen, ihm bei der Suche nach meiner Mutter behilflich zu sein. „Ich habe mein Kind gefunden“, verkündet er mit einer Mischung aus Stolz und Trotz. „Diese Hure hat es tatsächlich mit auf den Strich genommen.“ Keiner von uns sagt etwas, doch er redet weiter. „Als ich in Buea ankam, hat meine Tochter in einem Abwasserkanal gesessen und mit stinkenden Abfällen gespielt, während eure Mutter auf den Strich gegangen ist. Dafür wird sie bezahlen!“ Mein Vater brüllt schon wieder wie ein Löwe. „Dafür wird sie bezahlen!“

An diesem Tag lässt er Pauline links liegen und kümmert sich nur um Hilda. Am nächsten Morgen fährt er zum Einkaufen. Er kann nicht verhindern, dass Hilda unsere Mutter ver-

misst. Aber er kann sie beruhigen, indem er ihr alles bietet, was ihr Herz begehrt. Vater behandelt ab diesem Tag meine kleine Schwester wie eine Königin. Pauline ist nicht mehr wichtig, sie steht daneben, sieht ihm zu, wie er Hilda an sich drückt, und schaut ihn an, als würde sie ihren eigenen Augen nicht trauen. Was mit Mutter ist, will Vater uns nicht sagen. Wenn einer von uns etwas wissen will, fängt er an zu schreien und beschimpft meine Mutter auf unflätigste Art und Weise.

Erst Jahre später werde ich erfahren, was passiert ist an diesem Tag. Meine Mutter wird mir sagen, dass mein Vater in Begleitung von acht Polizeibeamten in das Dorf meiner Großeltern gekommen ist. Sie haben meinen Großeltern so lange mit Gefängnis gedroht, bis diese gesagt haben, wo sich meine Mutter aufhält. Mutter wurde verhaftet, nach Bamenda gebracht und in die Untersuchungshaft gesteckt. Hilda hat man ihr einfach weggenommen. Dann ist Vater zu ihr gegangen und hat sie vor die Wahl gestellt: Entweder sie kommt zurück zu ihm und bleibt bei uns, ihren Kindern, oder sie geht und fängt ein neues Leben an, allerdings ohne Kontakt zu uns aufzunehmen. Er hat wohl gedacht, dass sie nachgeben würde, aber Mutter hat sich entschieden, uns zu verlassen, es fiel ihr unsagbar schwer, aber sie konnte nicht anders. Vater war natürlich wütend und hat sie einfach im Stich gelassen. Aber unsere Bekannten haben von der

Sache erfahren und Geld gesammelt und zwei angesehene Geschäftsleute aus der Gegend zur Polizei geschickt. So kam es, dass meine Mutter nach zehn Tagen Untersuchungshaft wieder freigelassen wurde. Ich weiß nicht, ob Vater eine Ahnung davon hat, wie Mutter freigekommen ist, ich kann es mir nicht vorstellen. Wenn er es wüsste, würde er den beiden Männern sehr wahrscheinlich etwas antun.

Hilda muss aus dem Weg geräumt werden

Nachdem allen klargeworden ist, dass Mutter nicht mehr zurückkehren wird, versuchen wir, ohne sie in ein normales Alltagsleben zurückzufinden. Sandy kümmert sich um uns und tritt wie immer an die Stelle unserer Mutter. Pauline mischt sich nur von Zeit zu Zeit ein. Wir lassen sie gewähren, sie macht es ohnehin nur widerwillig, weil sie keine andere Wahl hat. Vater arbeitet nur noch halbtags. An manchen Tagen bleibt er sogar zu Hause. Dann kümmert er sich zusammen mit seiner Mutter um uns, die schon kurz nach Mutters Abreise zu uns gekommen ist. Sie ist es, die dafür sorgt, dass alles so läuft, wie es laufen soll. Großmutter achtet darauf, dass wir auch weiterhin ein normales Familienleben führen. Mein Vater ist zufrieden. So kann er sich voll und ganz auf Hilda konzentrieren, seinen Liebling.

Sie ist oft krank in dieser Zeit, weshalb sie ständig Medikamente bekommt. Eines Tages ist Sandy gerade dabei, die Sirup-Flasche zu öffnen, als wir von der Schule nach Hause kommen. Rasch laufen wir zu ihr. Das Medikament ist sehr süß und schmeckt lecker. Jeder von uns hofft darauf, dass er den Löffel ablecken darf, sobald Hilda ihre Medizin einge-

nommen hat. Aber Sandy wirft uns einen eigenartigen Blick zu und schüttelt den Kopf.

„Irgendetwas stimmt nicht“, sagt sie, nachdem sie an der Flasche gerochen hat. Sie legt die Stirn in Falten und denkt nach, dann riecht sie noch einmal an der Flasche. Sie hebt sie hoch und sieht sich aufmerksam die Flüssigkeit an. „Sieht eigenartig aus“, stellt sie fest. „Probiere mal!“ Sie gießt ein wenig Sirup auf den Löffel und lässt Felicitas davon kosten. Wir alle probieren ein wenig, der Sirup schmeckt seltsam, Sandy hat Recht. „Wir warten, bis Vater kommt. Er soll entscheiden, ob Hilda die Medizin einnehmen darf oder nicht“, entscheidet Sandy. Wir stimmen alle zu.

Als Vater von der Arbeit zurückkommt, sagt ihm Sandy sofort Bescheid. Er verlangt nach der Flasche, öffnet sie, riecht daran, probiert ein wenig, und verzieht angeekelt das Gesicht.

„Da hat jemand Kerosin in die Flasche gegossen!“ Seine Stimme ist voller Zorn. Er wird laut, sein Gesicht rötet sich. Er schaut jeden Einzelnen von uns an. Nicht so, als wollte er uns beschuldigen, aber er ist fest entschlossen, den Täter ausfindig zu machen. Vater hat sofort einen Verdacht, doch er braucht Beweise. Also ruft er alle, die im Haus wohnen zusammen. Auch die drei Familien, die in unserem Haus Wohnungen gemietet haben, müssen erscheinen. Vater kommt ohne Umschwei-